

Nach ihm ergibt sich für die Schreibschule von Einsiedeln etwa dieses Bild. Gegründet im Jahre 934 an einem Ort, der ebenso weit entfernt ist von der Reichenau wie von St. Gallen, entwickelte Einsiedeln seinen Frühstil aus den gleichen Quellen wie seine Nachbarsabteien, ja war noch öfter durch sie unmittelbar beeinflußt. Die mächtigsten künstlerischen Antriebe gingen in diesem Teil Europas von der Ada- und St. Denisüberlieferung aus. Sie wirken weiter in dem Tutilo-Elfenbeinstück von St. Gallen und in den Fresken von Oberzell und Goldbach. Eine der frühesten Einsiedlerhandschriften (Nr. 38) zeigt den gleichen Einfluß im Stil seiner Figuren, obgleich sie auch das Gepräge der örtlichen alemannischen Kunst hat, den man auch in Nr. 176 beobachten kann. De Wald sieht noch Ende des 10. Jahrhunderts stärkere Stileinwirkungen von St. Denis, aber auch die enge Verwandtschaft mit Reichenau, besonders nach dem Typus des Gerokodex (969—76). Das war in der Zeit, als Gregor Abt von Einsiedeln war (964—96) und der in Reichenau erzogene Wolfgang an der Spitze der Einsiedlerschreibschule stand. Zur selben Zeit griff die Reformbewegung von Einsiedeln in andere deutsche Klöster über und Handschriften vom Typus des Egbertpsalters wurden für den Export hergestellt. Im Bilderstil lebte der Typ des Gerokodex in Einsiedeln weiter, auch noch, als Reichenau schon seinen neuen Stil entwickelt hatte. Die Einsiedler-Initialen bewahren die gleichen Formen wie in Reichenau und sind zeitweise kaum davon zu unterscheiden (Egbertpsalter). St. Gallen scheint mehr für die Ganzseitigkeit der Initialen Vorbild gewesen zu sein und besonders in der Ikonographie (Himmelfahrtszene der Poussay-Evangelien). Später im 11. Jahrhundert ist der Einfluß Reichenaus wieder sichtbar. Denn der dortige künstlerische Hochtrieb unter Abt Berno, unter dem Meisterwerke wie Cim 57 und 58 geschaffen wurden, zeigte sich in allen späteren Malereien der Ottonenzeit. Einsiedeln machte da keine Ausnahme. So wurde noch im 11. Jahrhundert zu Einsiedeln sogar der Figurenstil beeinflußt. Die Initialen nahmen immer mehr stilisierte Formen an, die bis ins 12. Jahrhundert hinein sich hielten.

Ein Chronological Summary of the Einsiedeln Manuscripts gibt eine gute Übersicht über die Handschriftengruppen der früheren und späteren Stilentwicklung

Seckau.

P. Virgil Redlich.

Künste, Dr. Karl, Ikonographie der Heiligen. Herder. Freiburg i. Br. 1926. XV u. 607 Seiten, 284 Bilder. M. 37.—

„Der Verfasser und der Verlag geben sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß sie mit vorliegendem Bande über die Ikonographie der Heiligen allen beteiligten Kreisen einen wichtigen Dienst leisten und eine seit Jahren schmerzlich empfundene Lücke auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft ausfüllen.“ Diese Zeilen aus dem Vorwort des vorliegenden Buches sind vollberechtigt, die „Ikonographie der Heiligen“ ist die Erfüllung jahrelanger Sehnsucht vieler. Von vornherein besticht die technische Ausstattung des Werkes; Papier und Druck sind vorzüglich, besonders aber muß der Reichtum an guten Wiedergaben alter Meisterwerke hervorgehoben werden. Zieht man die „Ikonographie der christlichen Kunst“ von Heinrich Detzel S. J. zum Vergleich heran, so ist das neue Buch ein sprechendes Zeugnis sowohl für das Emporblühen des Herderschen Verlages als für den Fortschritt der wissenschaftlichen Methode in den letzten Jahrzehnten. Denn auch inhaltlich hat der Verfasser seinen Vorgänger weit überholt. Man lese nur die hagiographischen und ikonographischen Vorbemerkungen, die kurz und gut über die einschlägigen Fragen orientieren, oder Artikel wie Antonius v. Padua, Franz v. Assisi, Georg, 14 Nothelfer, Petrus und Paulus — es kann unmöglich auf alle gediegensten Abhandlungen verwiesen werden —, und man wird die

Meisterschaft des Freiburger Gelehrten in der Bearbeitung des überreich zuströmenden Stoffes anerkennen müssen.

Freilich eine Enttäuschung hat das schöne Buch dem Rez. doch bereitet, die Enttäuschung des Suchenden, der nicht findet. Verschiedene bekannte Heilige hat er vermißt. Doch war naturgemäß eine Auswahl notwendig, sonst hätten wir schließlich noch jahrelang auf eine Ikonographie zu erschwinglichen Preisen warten können. Auch bei der Aufzählung der künstlerischen Darstellungen wird der eine dies, der andere das vergeblich suchen. Das Vorwort verspricht zwar möglichste Vollständigkeit; erreichen läßt sich aber eine solche höchstens insofern, als man die typischen und vom Standpunkt der Kunst und Kunstgeschichte wertvolleren Darstellungen verzeichnet. Die neuere Kunst ist so gut wie unberücksichtigt geblieben. Bei jedem Heiligen wird „eine kurze historisch-kritische Würdigung“ seiner Legende vorausgeschickt. Hier zeigt sich Künstle ab und zu als Nichtfachmann. Schon die Zitation ist nicht einheitlich. Bald wird der Fundort der Quellen direkt angegeben (M. G. SS., AA. SS. usw.); MabAS OSB. finde ich bloß zweimal zitiert), dann wieder nur auf Bibl. hag. lat. oder auf Potthast verwiesen; es hätte genügt, auf diese Indexwerke ein für allemal zu verweisen und dafür konsequent bei den einzelnen Heiligen die besten Quellenausgaben bzw. die jeweils benützte Schrift über dieselben namhaft zu machen. Nebenbei sei zu S. 5 der Einleitung der Hinweis gestattet, daß 1925 bereits der vierte Novemberband der Bollandisten erschienen ist.

¹⁰⁾ Was bietet nun das Buch für die Kunst- und Heiligengeschichte unseres Ordens? Von den Benediktinerheiligen (im weiteren Sinn) sind gegen 80 behandelt, also nicht gerade viel; bei 22 ist auch eine Abbildung, meist die Wiedergabe einer weniger bekannten Holzplastik beigelegt. Die „Beiträge zur kirchlichen Bilderkunde“ von P. Gregor Reitlechner (Studien und Mitteil., Bd. 38—40) sind mehrfach benützt worden, sie finden auch ihrerseits willkommene Ergänzung. Zu den von Künstle aufgenommenen Heiligen unseres Ordens wäre manches zu bemerken; im nachfolgenden sei für die Benützer der „Ikonographie“ einiges zusammengestellt.

S. 28 Adalbert: Die Überführung von Gnesen nach Prag fand nicht 1639, sondern 25. 8. 1039 statt (wohl ein Druckfehler). — S. 51 Amand: Die Ausgabe der Vita von B. Krusch (M. G., SS. Merov. V, 395 ff.) ist zwar zitiert, aber offenbar nicht weiter benutzt worden. Sonst stünde nicht als sichere Behauptung da, daß Amand, von König Dagobert aus Flandern verjagt, in Kärnten und Tirol das Evangelium gepredigt habe. Ebenso kann man ihn nicht als Bischof von Maastricht bezeichnen; er war Abt-bischof von Elnon, Missionsbischof für die Gegenden des heutigen Belgien. In der Ausgabe von Krusch hätte Künstle auch eine Reihe interessanter Miniaturen, Szenen aus dem Leben des Heiligen darstellend, gefunden. Auf S. 416 folgen nicht weniger als 18 Einschalttafeln mit Phototypien aus dem codex n 607 von Valenciennes (12. Jahrhundert). Daß die Amandusreliquien aus Elnon stammen, ist sehr gut möglich; war ja doch Erzbischof Arn von Salzburg (785—821) seit 782 Abt von St. Amand in Elnon gewesen. — S. 56 Amor: Quelle für die Notiz ist vielleicht Fr. J. Bendel, Gründung der Abtei Amorbach (Stud. u. Mitt. 39, 1 ff.). — S. 124f. Benedikt: Bei der weiten Verbreitung und bei der bemerkenswerten Entwicklung der Benediktusmedaille wären einige ausführlichere Sätze wohl am Platz gewesen; es sei z. B. hingewiesen auf Dr. Henrik Cornell, Neuere Forschungen zur Gesch. des S. Benediktuskreuzes, Stud. u. Mitteil. 42, 1 ff., wo sich auch eine schöne Miniatur aus der Mettener Bibel von 1414 findet. P. Aegid. Rambecks Calendarium Benedictinum, Augsburg 1677 (die zitierte Übersetzung von P. C. Vierholz, Augsburg 1710, hat nicht in allen Exemplaren die Kupfer), kann nur in uneigentlichem Sinne eine Gruppendarstellung genannt werden. Der Vergleich mit den großen Fresken in Ettal, Rott usw. legt jedenfalls eine schiefe Auffassung nahe. — S. 214 Erhard: Die neueste Ausgabe der Vita

ist die von W. Levison, M. G. SS. Merov. VI, 1 ff. — S. 284 Godehard: Nachdem auf seine Verehrung „auch im Osten“ eigens Bezug genommen wurde, hätte wohl auch sein verbreiteter Kult in den lombardischen Diözesen erwähnt werden dürfen (vgl. Neues Archiv 44, 187); es trägt ja auch der St. Gotthard auf ihm seinen Namen. — S. 388 Korbinian: „Obwohl Arbeo . . . die Gegend von Melun als seinen Geburtsort angibt, so muß Korb. doch in Anbetracht seines Namens und seines Charakters als Ire angesprochen werden; auch seine Missionstätigkeit zeigt irischen Charakter“. Dieser Satz ist die Zusammenfassung der Abhandlung von P. R. Bauerreiß „Über irische Frühmissionäre in Bayern“, welche hier nicht ausdrücklich zitiert wird. Was aber sonst an Aufsätzen in der angeführten Wissenschaftl. Festgabe zum 1200jähr. Jubiläum des hl. Korbinian sich findet oder was der ebenfalls unter den Quellen erwähnte Krusch in seinen gründlichen, wenn auch zu weitgehenden Voruntersuchungen bietet, würde wohl einen anderen Text nahegelegt haben. P. Rom. Bauerreiß hat in seiner Bescheidenheit den Ref. ausdrücklich gebeten, gegen obigen Satz Stellung zu nehmen, da die von ihm vorgebrachten Momente nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit begründeten. Es sei daher folgendes festgestellt. Gegen die Angabe Arbeos, daß der hl. Korbinian aus der Gegend von Melun stamme, läßt sich kein stichhaltiger Einwand erheben. Den Namen hielt Ref. selbst ursprünglich für die lateinische Ableitung aus einer keltischen Wurzel; er kann aber ganz gut direkt lateinisch sein (Corvinianus läßt sich für diese Zeit belegen; siehe Jahrbuch für Liturgiewiss. V, 283²). Der choleriche Charakter des hl. Korbinian kann ebensogut einem Franken eignen wie einem Kelten, wobei noch offen bleibt, inwieweit die Schilderung überhaupt persönlich ist. Die Missionstätigkeit kann zwar als im Wesen iroschottisch angesprochen werden, wenn man diese seit Ebrard gebräuchliche Bezeichnung annehmen will, aber kann nicht auch ein Franke nach dieser Methode arbeiten? Korbinian unterscheidet sich hierin nicht von Amand, Ursmar, Rupert, Pirmin, die niemand mehr für Iren halten dürfte. Dazu kommt noch die ganze Lebensweise des hl. Korbinian, die von irischer Askese schon sehr weit entfernt ist. Im übrigen verweist Ref. auf die schon oben angezogenen Arbeiten sowie auf seine eigene Abhandlung im 3. Jahresber. der Bayerischen Benediktinerakademie 1924, S. 1 ff. — S. 449 Maurus: Die ganze Maurus-Frage, die bis in die neuere Zeit herein mehrfach behandelt worden ist, scheint dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein. Ein erster Forscher wird in der Vita s. Mauri aut. Fausto mon. nur mehr eine plumpe Erfindung des Odo von Glanfeuil sehen. Damit erledigen sich auch die zwei letzten Zeilen der geschichtlichen Vorbemerkung. — S. 505 Placidus: Zwischen der Notiz des Verfassers und der Abhandlung seines Gewährsmannes U. Berlière, O.S.B., Le culte de St. Placide (Revue Bénéd. XXXIII, 19 ff.) klappt ein unlösbarer Widerspruch. Geschichtlich ist vom hl. Plazidus einigermäßen nur sicher, was Gregor der Große in seinen Dialogen berichtet. Sein Kult als Martyrer taucht in Monte Cassino erst im 12. Jahrhundert auf und beruht auf der Identifizierung mit einem sizilischen Martyrer der Römerzeit. — S. 512 Remaclus: Daß R. Diözesanbischof von Maastricht war, wird sich nicht erweisen lassen, ist sogar sehr unwahrscheinlich. Vgl. die wieder nicht zitierte ed. Krusch, M. G. SS. Merov. V, 92.

Der allgemeinen Vorzüglichkeit und Brauchbarkeit der Ikonographie von Dr. Künstle wollen diese kritischen Bemerkungen natürlich keinerlei Abbruch tun. Aber deutlich zeigt die Durcharbeitung des verdienstvollen Werkes, daß neben einer solchen für weiteste Kreise berechneten Ikonographie noch Spezialwerke für einzelne Orden oder Länder wünschenswert wären. Mancher Heilige und Selige unseres Ordens käme da zu seinem Recht, manches Kunstwerk aus unseren Klöstern fände seinen gebührenden Platz. Wenn Ref. z. B. von Metten als dem ihm zunächstliegenden einiges erwähnen soll, so wäre hier eine der schönsten Darstellungen vom Tod des

hl. Benedikt (Altarbild von Christ. Wink, 1770); ferner vom sel. Utto eine gut herausgearbeitete Steinfigur aus dem 15. Jahrhundert, eine Holztafel aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, nach welcher auch der schöne Kupferstich in Raders Bavaria sancta gefertigt ist; ferner große Gemälde vom hl. Otto, Eberhard, Erminold und Erbo, aus Prüfening stammend; die Deckenfresken in Michaelsbuch verherrlichen den sel. Gamelbert, und der sel. Gunther ist Gegenstand künstlerischer Darstellung in Niederaltaich, Rinchnach und Gutwasser. So haben wir mit einem Griff sechs heilige Benediktiner herausgehoben, die bei Künstlern gar nicht erwähnt sind; ihre Zahl läßt sich aber leicht vermehren. Welcher Mitbruder wagt sich an die dankbare Aufgabe, nach dem Vorbild und in der Art von Künstlern, etwa eine Ikonographie der Benediktinerheiligen für Süddeutschland zu schreiben? Wahrlich eine Aufgabe, wert der glorreichen Vergangenheit gerade unserer bayerischen, fränkischen, schwäbischen und österreichischen Klöster — eine Aufgabe, geeignet „ut Deus glorificetur in Sanctis suis!“

Metten.

P. A. M. Zimmermann.

Van Doren, Rombaut, O. S. B., Etude sur l'Influence Musicale de l'Abbaye de Saint-Gall, (VIII^e au XI^e Siècle). (Université de Louvain. Recueil de travaux publiés par les membres des conférences d'histoire et de philologie. 2. Serie, fasc. 6). Louvain, Librairie Universitaire, Uystpruyt 1925, 159 p. et 3 planches.

Vorliegende Löwener Doktordissertation zeigt ausgezeichnete historische Schulung und einen nicht alltäglichen Sinn für historische Kritik. Der Verfasser hat darum ein Recht, ernstlich gehört zu werden, wenn er eine ganze Reihe allgemein verbreiteter Anschauungen auf ihre Haltbarkeit untersucht und zu dem erschreckenden Resultat kommt, daß sie sämtliche aus der Überschätzung des Beweiswertes der Quellen entstanden und unhaltbar sind. Die „Sängerschule von St. Gallen“ ist durch P. A. Schubiger von Einsiedeln im Jahre 1858 monographisch dargestellt worden. Seither erfolgte keine Nachprüfung. Eine solche stellt darum gewiß kein verwegenes Unternehmen dar. Schon aus methodischen Gründen glauben wir hier genauer auf Van Dorens Schrift eingehen zu sollen.

Er macht sich die Arbeit nicht leicht. Seiner Untersuchung der Rolle St. Gallens in der Choralgeschichte stellt er ein umfängliches 1. Buch voraus, in dem er den einzelnen Stadien der Verbreitung des römischen Choralgesanges nachgeht. Schon hier kommt er zu Negationen, die Aufsehen erregen müssen. Einer Autorschaft Gregors des Großen für Text- oder gar Melodiegestaltung des *Antiphonarium romanum* steht er im Anschluß an Gevaert ablehnend gegenüber. Daß der römische Gesang in England faktisch importiert wurde, besagte nichts über den Umfang der Einführung und des Durchdringens oder über die Dauer einer Gleichförmigkeit. Auch das energische Drängen Pippins und Karls des Großen auf Angleichung an die römischen Singweisen habe sich nicht überall erfolgreich durchgesetzt, z. B. habe Mailand in erfolgreichem Widerstand das ambrosianische Erbe bewahrt. Die Restaurationsarbeit der karolingischen Herrscher habe nur in Metz ein Zentrum für römischen Choral schaffen können. — In dieser Darstellung bleibt augenscheinlich kein Platz für eine zentrale Bedeutung St. Gallens. Das 2. Buch prüft nun alle Urkunden, die von einer solchen sprechen, nach und findet, daß sie ohne Ausnahme nur unzureichende Beweiskraft haben. Bis in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts sei das Kloster unbedeutend, ohne Bibliothek und Schule gewesen. Dem Notker Balbulus im 9. Jahrhundert — die Ansetzung seines Geburtsjahres auf